

Konsum, ökonomische Ungleichheit und sozialer Status

Neuhäuser, Christian; Drees, Meike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neuhäuser, C., & Drees, M. (2020). Konsum, ökonomische Ungleichheit und sozialer Status. In C. Bala, & W. Schuldzinski (Hrsg.), *Armutskonsum - Reichtumskonsum: Soziale Ungleichheit und Verbraucherpolitik* (S. 15-34). Düsseldorf: Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V. Kompetenzzentrum Verbraucherschutz NRW. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-70404-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Konsum, ökonomische Ungleichheit und sozialer Status

Christian Neuhäuser und Meike Drees

Schlagwörter: Armut, Autonomie, beruflicher Status, Konsumentenverhalten, Reichtum, sozialer Status (STW) | Armut, Autonomie, Existenzsicherung, Konsumentenverhalten, Menschenwürde, Reichtum, sozialer Status, sozioökonomischer Status, Ungleichheit (TheSoz)

Abstract

Zwischen der Würde eines Menschen und seinem sozialen Status besteht ein enger Zusammenhang, der sich über Armut und Reichtum vermittelt. So lautet unsere Grundthese in diesem Aufsatz, die wir in drei Schritten darlegen. In einem ersten Schritt klären wir die Begriffe der Würde, der Armut, des Reichtums und des sozialen Status. In einem zweiten Schritt zeigen wir auf phänomenologische Weise, wie stark Konsumverhalten von den ökonomischen Verhältnissen abhängt und wie wichtig Konsum für den sozialen Status ist. In einem dritten Schritt führen wir die beiden ersten Teile zusammen und argumentieren für den Zusammenhang von Würde, Ungleichheit und Status.

1 Einleitung

Zwischen der Würde eines Menschen und seinem sozialen Status besteht ein enger Zusammenhang, der sich über Armut und Reichtum vermittelt. So lautet unsere Grundthese in diesem Aufsatz, die wir in drei Schritten darlegen.

In einem ersten Schritt klären wir die Begriffe der Würde, der Armut, des Reichtums und des sozialen Status. Die Würde des Menschen besteht nicht nur darin, dieselben Grundrechte zu haben. Sie besteht vielmehr darin, als gleichrangiges Gesellschaftsmitglied anerkannt zu werden (Stoecker 2011; Neuhäuser und Stoecker 2014). Der Begriff der Armut wird ausdifferenziert in absolute und relative Armut. Absolut arm ist, wer zu wenig Geld beziehungsweise materielle Ressourcen hat, um seine Existenz als Person zu sichern. Im Jahr 2017 lag die Grenze zur absoluten Armut bei einer Kaufkraft von 1,90 US-Dollar am Tag. Relativ arm ist hingegen, wer weniger als 50 oder 60 Prozent des Durchschnittseinkommens einer Gesellschaft besitzt. Auch Reichtum lässt sich relativ und absolut bestimmen. Relativ reich ist demnach, wer 200 oder 300 Prozent des Durchschnittseinkommens besitzt. Absolut reich ist, wer unvorstellbar mehr Geld besitzt, als man für ein würdevolles Leben braucht. Multimillionäre und Milliardäre sind in diesem Sinne absolut reich. Der soziale Status besteht in bestimmten Ämtern und Positionen, einschließlich der sozioökonomischen Positionierung innerhalb einer hierarchisch wahrgenommenen Statusordnung. Eine Professorin hat wohl einen höheren beruflichen Status als ein Autohändler. Der Autohändler hat aber vielleicht einen höheren ökonomischen Status. Ein Pfleger oder eine Bäckerin haben auf jeden Fall einen niedrigeren Status als die beiden anderen (Bourdieu 1987).

In einem zweiten Schritt zeigen wir auf phänomenologische Weise, wie stark Konsumverhalten von den ökonomischen Verhältnissen abhängt und wie wichtig Konsum für den sozialen Status ist. Absolut arme Menschen können sich selbst die basalen Konsumgüter, die der Existenzsicherung dienen, kaum leisten. Es reicht vielleicht noch für Lebensmittel, die den Kalorienbedarf abdecken, aber für mehr nicht. Relativ arme Menschen können ihre Existenz sichern, sie haben beispielsweise Zugang zu Medikamenten. Aber sie können sich sehr viele als normal angesehene Konsumgüter nicht leisten. Dazu gehören bei-

spielsweise Markenkleidung, Reisen, Veranstaltungsbesuche und Autos. Relativ reiche Menschen können sich all diese Konsumgüter leisten und zwar auf besonders hervorgehobene Weise. Ihre Kleidung, Reisen, Veranstaltungen und Autos erscheinen besonders wertvoll. Absolut reiche Menschen können sich einen traumhaften Luxus erlauben, der für andere Menschen ganz unerreichbar und geradezu unvorstellbar erscheint.

In einem dritten Schritt führen wir die beiden ersten Teile zusammen und argumentieren für den Zusammenhang von Würde, Ungleichheit und Status. Die Würde des Menschen hängt von der Anerkennung als gleichrangiges Gesellschaftsmitglied ab. In unseren Gesellschaften hängt die Anerkennung als gleichrangiges Gesellschaftsmitglied vom sozioökonomischen Status ab. Große Ungleichheit führt also zu einer mangelnden Anerkennung und damit zu einer Verletzung der Würde der Armen.

2 Würde, Reichtum und Armut

Um zeigen zu können, dass zwischen Konsum, sozialer Ungleichheit und Würde ein Zusammenhang besteht, ist es zunächst wichtig, unser Verständnis der Begriffe der Würde, der Armut und des Reichtums zu klären. Darüber ergibt sich auch ein Verständnis der normativen Bedeutung des sozialen Status eines Menschen. Der Begriff der Würde nimmt in dieser Begriffsbestimmung eine doppelte Funktion ein, weil er einerseits genutzt werden kann, um Armutsgrenzen festzulegen. Andererseits kann er auch deutlich machen, warum Statuskonsum ein moralisches Problem darstellt. Wenn Statuskonsum eine zu große Rolle in einer Gesellschaft spielt, so unsere These, dann verletzt er die gleiche Achtung vor der persönlichen Würde aller Menschen (Neuhäuser 2018). Doch um zu sehen, warum das so ist, muss zunächst geklärt werden, was unter Würde überhaupt zu verstehen ist.

Ein prominenter Vorschlag lautet, dass die Würde eines Menschen in seinem Status als Person besteht (Schaber 2007, 2010, 2015). Personsein bedeutet,

über bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten zu verfügen, die alle mit der Vernünftigkeit des Menschen verknüpft sind. Personen können reflexiv denken, sprechen, schreiben und rechnen. Sie können über ihre Gedanken, ihre Gefühle und ihre Werte nachdenken und sie selbstständig verändern, indem sie ihnen eine neue Richtung geben. Mithilfe dieser Fähigkeiten können sie ihr Leben selbst gestalten und sich eine eigene Vorstellung vom guten Leben machen. In diesem Sinne verfügen Menschen über Autonomie, weil sie ihr Leben selbst im Griff haben (Hill 1991, 2000). Weil Menschen über Vernunft verfügen, so lässt sich daher sagen, sind sie auch autonom. Weil sie autonom sind, haben sie eine Würde. Es ist also letztlich die Fähigkeit, von der eigenen Vernunft aktiv Gebrauch zu machen, um das eigene Leben zu gestalten, die dem Menschen seine Würde gibt (Schaber 2010). Die Würde eines Menschen zu achten bedeutet demnach, seine Autonomie und Personalität zu achten.

In politisch verfassten Gesellschaften kommt der Status als Person auch in dem Status als Bürger und Bürgerin zum Ausdruck (Rawls 2006). Weil alle Menschen als Personen gleichermaßen achtungswürdig sind, haben sie auch alle denselben Bürgerstatus. Ihnen kommen die gleichen Menschen- und Grundrechte zu, die es unbedingt zu achten und zu schützen gilt. Diese Position ist mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die in der Forschungsliteratur ausführlich diskutiert werden: Warum sind Personalität und Autonomie so wichtig, dass sie den Menschen eine Würde verleihen? Warum muss diese Würde unbedingt geachtet und geschützt werden? Gilt das nur für Bürgerinnen innerhalb eines Staates oder weltweit? Was ist mit Menschen, die nicht oder in einem nur sehr eingeschränkten Maße über Vernunft verfügen; sind sie keine Personen und haben keine Würde?

Wir werden hier von diesen grundlegenden Fragen abstrahieren und davon ausgehen, dass eine gute Konzeption der Würde der Person auf sie antworten kann (Dworkin 2014). Stattdessen wollen wir eine andere Art von Kritik anmelden, der zufolge diese herrschende Konzeption der Würde der Person nicht falsch ist, aber zu kurz greift. Menschen haben nicht nur als Personen, sondern auch als individuelle Persönlichkeiten eine Würde (Neuhäuser 2015). Es geht also nicht nur darum, ihren Rechtsstatus als Bürgerinnen zu achten. Vielmehr geht es darum, sie als gleichrangige Gesellschaftsmitglieder zu achten, deren Lebensglück genauso viel zählt wie das anderer Menschen. Was aber genau macht den Unterschied zwischen der Würde der Person und der Persönlich-

keit? Was heißt das überhaupt, eine Persönlichkeit und nicht nur eine Person zu sein? Und warum gilt es, die Würde der Persönlichkeit zu achten? Ist das nicht ein viel zu hoher Anspruch?

Menschen sind nicht nur Personen, sondern auch Persönlichkeiten. Außerdem ist es ihre Persönlichkeit, die für sie im Kern ihrer Vorstellung vom guten Leben steht und nicht ihre Personalität (Williams 1981, 1985). Personalität benennt nämlich nur, wie gerade gesehen, die abstrakten Fähigkeiten der Vernunft und Autonomie. Insofern Menschen über Vernunft und Autonomie verfügen, sind sie auch Personen. Sie unterscheiden sich in ihrer Personalität also nicht oder zumindest nicht besonders stark. Menschen nehmen sich und andere jedoch als ganz besondere Individuen wahr, die von anderen Menschen deutlich unterschieden sind. Sie haben offensichtlich auch ein starkes Bedürfnis danach, diese Individualität zu kultivieren (Reckwitz 2017). Dies geschieht, indem sie eine eigene Persönlichkeit entwickeln und ausleben. Quellen dieser Persönlichkeit sind all diejenigen Aspekte, die sie zu den besonderen Menschen machen, die sie sind (Benhabib 1995). Dazu gehören solche Dinge wie ihre Sozialisation, ihr soziales Umfeld, ihre Lebensgeschichte, ihr Gefühlsleben, ihre individuellen Fähigkeiten und Vorlieben und ihr Wertesystem.

Auf dieser Grundlage machen sich Menschen eine eigene Vorstellung vom guten Leben und verfolgen diese. Sie gehen Beziehungen ein, ergreifen bestimmte Berufe, pflegen Hobbys und soziale Kontakte. Sie sind politisch aktiv und sozial engagiert. Sie interessieren sich für und partizipieren in verschiedenen kulturellen Praktiken. Es ist dieses individuelle Leben als Ausdruck ihrer Persönlichkeit, das ihnen am Herzen liegt und für das sie geachtet werden wollen. Doch warum haben sie dann einen Anspruch darauf, als Persönlichkeiten gleichermaßen geachtet zu werden? Da es in modernen Gesellschaften keine Letztbegründung für ethische und moralische Wertmaßstäbe gibt, muss die Verbindlichkeit von wechselseitigen Ansprüchen auf der reflektierten Unparteilichkeit der beteiligten Menschen beruhen. Da es für die Bewertung von Persönlichkeitsentwürfen ebenfalls keine objektiven Maßstäbe gibt, bleibt als unparteiliche Option nur, alle Persönlichkeitsentwürfe gleichermaßen zu achten. Das gilt zumindest, solange diese Entwürfe reflexiv wirklich bejaht werden und solange sie nicht auf der Missachtung und Verachtung anderer Persönlichkeitsentwürfe beruhen. Denn ansonsten wären sie mit dem Gebot der gleichen Achtung fundamental unvereinbar.

Menschen haben also als Personen eine Würde, aus der sich die grundlegenden Menschenrechte ergeben. Sie haben aber auch als Persönlichkeiten eine Würde, aus der sich weitergehende Ansprüche der Gerechtigkeit auf Gleichbehandlung ergeben, so die hier vertretene These. Der Grundgedanke besagt, dass die Gleichheit verschiedener Persönlichkeiten in der sozialen Praxis auch zum Ausdruck kommen muss. Der soziale Status aller Gesellschaftsmitglieder muss also in dem Sinne gleich sein, dass stets ihre soziale Gleichrangigkeit gewahrt bleibt. Das ist für die Würde der Persönlichkeit von zentraler Bedeutung. In gewisser Weise hat die Würde der Person dennoch einen Vorrang vor der Würde der Persönlichkeit. Der Grund dafür liegt jedoch nicht darin, dass es wichtiger ist, eine Person als eine Persönlichkeit zu sein. Vielmehr ist es eher so, dass Personalität eine wichtige Voraussetzung dafür ist, eine selbstbestimmte Persönlichkeit zu sein. Nur Personen können sich als Persönlichkeiten selbst bestimmen, und das macht die Personalität so schützenswert. Aus dieser doppelten Bestimmung der Würde von Personen und Persönlichkeiten ergibt sich auch ein klares Bild davon, was Armut und Reichtum sind und was an ihnen problematisch ist.

Absolut arm sind demzufolge Menschen, die zu wenig Geld haben, um die Würde ihrer Personalität aufrechtzuerhalten und zu sichern. Die derzeitige Grenze für absolute Armut von 1,90 US-Dollar Kaufkraft pro Tag verdeutlicht das ziemlich gut. Denn für diesen Betrag kann man sich beispielsweise in Köln oder München nicht einmal einen Teil der lebensnotwendigen Güter leisten. Relativ arm ist hingegen, wer die Würde seiner Persönlichkeit nicht schützen kann, weil er seinen Status als gleichrangiges Gesellschaftsmitglied nicht zum Ausdruck bringen kann. Wieder gilt, dass die gegenwärtige Grenze von 50 Prozent beziehungsweise 60 Prozent des Durchschnittseinkommens als Armutsgefährdung das ganz gut widerspiegelt. Es ist auch unmittelbar einsichtig, was an Armut problematisch ist. Immerhin verletzt oder zumindest bedroht Armut die Würde der Menschen als Personen und Persönlichkeiten.

Doch wie ist es bei Reichtum? Reichtum ist deutlich weniger gut untersucht als Armut. Außerdem gibt es auch keine allgemein anerkannten Grenzen dafür, was als Reichtum gilt. Sind Millionäre bereits reich oder erst Multimillionäre? Wir wollen vorschlagen, Reichtum analog zu Armut zu behandeln. Demnach gibt es relativen und absoluten Reichtum. Während arme Menschen zu wenig Geld haben, um in Würde leben zu können, haben reiche Menschen in gewisser

Weise zu viel Geld. Aber ihr Geld bedroht nicht unbedingt ihre eigene Würde, sondern vielmehr die Möglichkeit, dass alle Menschen in einer Gesellschaft und auf der Welt in Würde zusammenleben können (Robeyns 2017; Neuhäuser 2018). Dafür gibt es zwei Gründe. Erstens kann das Geld der Reichen an anderer Stelle viel besser genutzt werden, beispielsweise für die Armutsbekämpfung und den Umweltschutz (Robeyns 2017). Zweitens verfügen reiche Menschen, insbesondere superreiche Milliardäre, über sehr viel politische, wirtschaftliche und soziale Macht (Christiano 2012; Thomas 2017). Damit unterlaufen sie die Idee der gleichen Würde der Persönlichkeit aller Gesellschaftsmitglieder. Ihr politischer Wille, ihre ökonomischen Wünsche, ihre sozialen Vorlieben und damit ihre Persönlichkeiten zählen einfach sehr viel mehr als diejenigen anderer Menschen.

Daraus ergibt sich die folgende Bestimmung für relativen und absoluten Reichtum, die sich wieder an den üblichen Grenzziehungen orientiert. Relativ reich sind Menschen mit mehr als 300 Prozent des Durchschnittseinkommens beziehungsweise -vermögens einer Gesellschaft. Sie haben deutlich mehr Geld, als man braucht, um in Würde leben zu können, und das zusätzliche Geld könnte gut für andere Zwecke genutzt werden. Relativer Reichtum ist mit der gleichen Würde aller Menschen als Persönlichkeiten also unvereinbar, weil die materiellen Ressourcen zu ungleich verteilt sind und nicht für ein Zusammenleben in Würde als gleichrangige Gesellschaftsmitglieder genutzt werden. Absolut reich hingegen ist, wer so viel Geld besitzt, dass er oder sie deutlich mehr politische, ökonomische und soziale Macht besitzt als andere Gesellschaftsmitglieder. Das ist bei Menschen mit mehr als 300 Prozent des Durchschnittseinkommens oder -vermögens noch nicht der Fall, aber bei absolut reichen Menschen.

Eine einheitliche Grenzziehung für Reichtum existiert übrigens nicht. Laut Vermögensforscher Thomas Druyen ist man beispielsweise reich, wenn man 3 Millionen Euro auf dem Konto hat. Mit 30 Millionen Euro sei man sehr reich, mit 300 Millionen superreich (Amann 2008). Andere Wissenschaftler, zum Beispiel Markus Grabka oder Wolfgang Lauterbach, vertreten die These, dass jemand reich ist, der alleine von den Zinsen und Erträgen seines Vermögens leben kann, also nicht arbeiten muss (Rickens 2018; Dönisch 2017). Wir schlagen als Maßstab für absoluten Reichtum ein Einkommen ab 100.000 Euro pro Monat und ein Vermögen von mehr als 30 Millionen Euro vor. Diese absolut reichen Menschen können erheblichen Einfluss auf politische, wirtschaftliche und sozi-

ale Strukturen nehmen. Damit unterlaufen sie nicht nur die Würde der Persönlichkeit anderer Gesellschaftsmitglieder, sondern auch deren Personenwürde. Denn die anderen Gesellschaftsmitglieder können ihre Personalität nicht vor der Dominanz durch die Superreichen schützen (Pettit 2017).

Mithilfe der so erläuterten Begriffe von Würde, Reichtum und Armut wollen wir nun eine Verbindung zu Statuskonsum herstellen, indem wir im nächsten Teil zunächst erläutern, was Konsum mit Reichtum und Armut zu tun hat und warum Konsum in unserer Gesellschaft solch eine wichtige Rolle spielt.

3 Armutskonsum und Reichtumskonsum

Deutschland ist offensichtlich eine Konsumgesellschaft. Im Jahr 2018 haben die Deutschen rund 1.777 Milliarden Euro für private Konsumgüter ausgegeben (Rudnicka 2020), darunter 235,1 Milliarden Euro für Lebensmittel (Henrich 2019), 154 Milliarden Euro für Freizeit, Unterhaltung und Kultur (Statista Research Department 2019) und rund 77,8 Milliarden Euro für Bekleidung und Schuhe (Hohmann 2019).

Für Konsumenten übernimmt ihr Konsum verschiedene Funktionen (Hellmann 2013). Man unterscheidet dabei zwei verschiedene Kategorien, die sich wiederum in mehrere Unterkategorien gliedern. Die erste Kategorie ist der Selbstbezug: Hier geht es um die Funktion des Konsums für die individuelle Konsumentin. Dabei kann es zum einen um die rein physiologische Befriedigung bestimmter Bedürfnisse wie Essen und Trinken gehen. Zum anderen kann Konsum aber auch der Ausschüttung von Glückshormonen dienen. Bei der einen entsteht Euphorie vielleicht durch den Kauf eines neuen Sommerkleids, den anderen macht der Verzehr von Schokolade glücklich und ein dritter empfindet Glück, wenn er sein neues Mobiltelefon auspacken kann. Ähnlich verhält es sich mit kompensatorischem Konsum, bei dem der Konsument etwas kauft, um sich von etwas Negativem abzulenken oder über Probleme hinwegzukommen.

Die zweite Kategorie ist der Fremdbezug. Hier geht es um die Wirkung des individuellen Konsums auf andere. Der Fremdbezug gliedert sich wiederum in die Unterscheidungs- und die Vergemeinschaftungsfunktion. Durch das Konsumieren bestimmter Produkte können Menschen sich einerseits bewusst von anderen abgrenzen und so signalisieren, dass sie „anders“ sind als andere. Häufig sind damit auch politische Statements verbunden, die sich zum Beispiel auf den Tierschutz beziehen. Andererseits können Konsumenten sich durch ihren Konsum auch mit anderen vergemeinschaften. Mit dem, was sie kaufen, wollen sie ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe signalisieren. Das kann sich einerseits auf den Mainstream beziehen, wenn man zum Beispiel Schuhe der Sportmarke trägt, die „alle“ tragen. Man kann durch seinen Konsum aber auch die Identifikation mit einer ganz bestimmten Gruppe zum Ausdruck bringen, zum Beispiel durch das Tragen von Kleidung im Gothic-Stil oder den Verzehr von speziellen Markenprodukten, die in der Peergroup gerade „in“ sind. Konsum, der ganz besonders inszeniert wird, um damit etwas „auszusagen“, fällt in die Kategorie des demonstrativen Konsums. Das mit Blattgold überzogene Steak für 1.200 Euro, das der Fußballer Franck Ribéry Neujahr 2019 stolz auf seinem Social-Media-Account präsentierte, könnte ein Beispiel dafür sein (Rützel 2019). Ob gewollt oder nicht, Konsum sagt eigentlich immer auch etwas über Status aus (Veblen 1997). Das eigene Erscheinungsbild, die Lage oder Einrichtung der Wohnung, in welchem Supermarkt man welche Lebensmittel kauft, die Urlaube, die man macht, oder die Hobbys, denen man nachgeht – all dies bringt den sozialen Status zum Ausdruck. Denn je nach sozialem Status wird unterschiedlich konsumiert. Gibt es also so etwas wie Armuts- und Reichtumskonsum?

Wie oben bereits beschrieben, lässt sich zwischen absoluter und relativer Armut sowie absolutem und relativem Reichtum unterscheiden. Wer absolut arm ist, muss mit 1,90 US-Dollar pro Tag auskommen. Umgerechnet sind das etwa 1,70 Euro am Tag beziehungsweise 52,70 Euro pro Monat. Weltweit sind über 700 Millionen Menschen von absoluter Armut betroffen (BMZ 2018). Weit mehr Menschen liegen nur knapp über dieser Grenze. Dass sich ein Leben in absoluter Armut erheblich auf die Konsummöglichkeiten auswirkt, liegt auf der Hand. Denn was kann sich ein absolut armer Mensch von 1,70 Euro am Tag schon leisten? Wenn man in Deutschland lebt, kann man sich zum Beispiel täglich ein halbes Brot (0,59 Euro), eine Packung Frischkäseaufstrich (0,79 Euro) und eine kleine Flasche Apfelsaft (0,39 Euro) im Discounter kaufen – und liegt damit sogar schon über dem Tagesbudget. Man kann sich aber auch entschließen,

im Hochsommer einen Tag im Freibad zu verbringen. Wenn man sich bei hohen Temperaturen eine Abkühlung verschaffen will, muss man allerdings drei Tage sparen, um den Eintritt finanzieren zu können. Und wenn man sich ein Monatsticket für Bus und Bahn leisten möchte, dann muss man dafür den Rest des Monats mit einem Budget von knapp fünf Euro auskommen. Ein Leben in absoluter Armut hat mit der Vorstellung der meisten Menschen, was es heißt, ein gutes Leben zu führen, sicherlich nicht ansatzweise etwas zu tun. Denn nicht einmal die Grundbedürfnisse, zu denen beispielsweise eine Wohnung, gesunde Ernährung und Kleidung gehören, können finanziert werden. Absolute Armut bedroht die Existenz einer Person.

Als relativ arm gilt jemand, der weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens zur Verfügung hat. Im Jahr 2017 lag das Nettoäquivalenzeinkommen in Deutschland bei 1.826 Euro (Statistisches Bundesamt 2020). Die relative Armutsgrenze liegt bei 50 Prozent des Durchschnittseinkommens, 2017 waren das also 913 Euro im Monat. Ab einem Einkommen von 60 Prozent des Durchschnittseinkommens (2017 waren es 1.096 Euro) spricht man von Armutsgefährdung. Die Zahl der armutsgefährdeten Menschen in Deutschland lag 2017 bei 13,1 Millionen. Damit war knapp jeder Fünfte von relativer Armut bedroht. 3,4 Prozent der Bevölkerung in Deutschland, also 2,8 Millionen Menschen, waren erheblich materiell depriviert, ihre Lebensbedingungen waren aufgrund fehlender finanzieller Mittel also stark eingeschränkt. Sie waren zum Beispiel nicht in der Lage, ihre Rechnungen für Miete und Versorgungsleistungen zu bezahlen oder ihre Wohnung angemessen zu heizen (Statistisches Bundesamt 2018). Dass relative Armut sich ebenfalls enorm auf das Konsumverhalten von Personen auswirkt, kann man sich leicht vor Augen führen. Mit einem Einkommen von 913 Euro pro Monat kann man sich in Düsseldorf beispielsweise ein 30 Quadratmeter großes Appartement mit Kochnische für 470 Euro Monatsmiete leisten. Dann kann man sich noch ein gebrauchtes Fahrrad kaufen, die Stromrechnung und Krankenversicherung bezahlen und die notwendigen Lebensmittel beim Discounter kaufen. Großzügige Shoppingtouren, ein Abendessen im Restaurant oder teure Freizeitaktivitäten sind im Budget nicht drin. Selbst die Finanzierung eines Kinobesuchs einmal im Monat dürfte schon schwierig werden.

Ganz anders sieht es natürlich aus, wenn man reich ist. Laut dem Forbes Magazin gab es im Jahr 2019 weltweit 2.153 Milliardäre, die über ein Gesamtver-

mögen von 8,7 Billionen (8.700.000.000.000) Dollar verfügten. Nummer 1 der Forbes-Liste ist Jeff Bezos mit einem Vermögen von 113 Milliarden Dollar (Forbes 2020). Der Amazon-Gründer könnte es sich leisten, in den nächsten 350 Jahren jeden Tag eine Million Dollar auszugeben – und selbst danach wäre er noch mehrfacher Millionär. In Deutschland leben aktuell 114 Milliardäre (Forbes 2019a) und rund 2.300 Multimillionäre mit einem Vermögen von jeweils über 100 Millionen Dollar (Bakir 2019).

Wenn man absolut reich ist und über ein Einkommen von mindestens 100.000 Euro pro Monat verfügt, sind dem privaten Konsum eigentlich kaum Grenzen gesetzt. Man kann sich zum Beispiel eine 250 Quadratmeter große Luxuswohnung direkt an der Düsseldorfer Königsallee mieten. Auch ein teurer Sportwagen, edle italienische Lederschuhe, Designerhandtaschen und sonstige Haute Couture sowie Luxusurlaube in der Karibik sind kein Problem. Man hat genug Vermögen, um es sich richtig gut gehen zu lassen, ohne dabei jemals auf die Kosten schauen zu müssen.

Relativ reich ist jemand, der über 300 Prozent des Durchschnittseinkommens verfügt. Wenn man das deutsche Nettoäquivalenzeinkommen von 2017 heranzieht (1.826 Euro pro Monat), ergibt das ein Monatseinkommen von rund 5.480 Euro. Damit kann man sich in Düsseldorf durchaus eine schicke 92 Quadratmeter große Penthouse-Wohnung mit Dachterrasse für 1.400 Euro Kaltmiete leisten. Man kann außerdem eine repräsentative Limousine finanzieren, Designerkleidung tragen und teure Urlaube machen. Zwar kann man sich nicht jeden erdenklichen Luxus leisten – nicht so wie der absolut reiche Multimillionär – aber man kann sich deutlich mehr gönnen, als man zur Befriedigung seiner Grundbedürfnisse benötigt. Viele würden sicherlich sagen, dass man mit einem Einkommen von 5.480 Euro ein richtig gutes Leben führen kann.

Die finanziellen Möglichkeiten wirken sich erheblich auf den Konsum und damit auf die individuelle Lebensgestaltung einer Person aus. Absolute Armut bedroht die Existenz einer Person. Ein Leben in Würde ist damit ausgeschlossen. Doch auch, wenn relative Armut nicht das Leben einer Person bedroht, so bedroht sie doch das „gute Leben“ und die Würde dieser Person. Insbesondere im Vergleich mit relativ oder absolut reichen Menschen wird deutlich, dass eine relativ arme Person in ihrer Lebensgestaltung massiv eingeschränkt ist und ihre Autonomie und Freiheit als Persönlichkeit untergraben werden.

4 Würde, Ungleichheit und Status

Eine besondere Einschränkung für relativ arme Menschen hat unmittelbar mit dem relativen Reichtum anderer Menschen zu tun. Große ökonomische Ungleichheit verhindert nämlich, dass sich Menschen als gleiche beziehungsweise gleichrangige Gesellschaftsmitglieder begegnen können. Das betrifft beispielsweise Fragen der politischen Mitbestimmung und der fairen Chancengleichheit. Es betrifft aber auch den sozialen Status, und hier besteht ein Zusammenhang zu Konsum. Dafür sprechen vier zusammenhängende Annahmen. Erstens leben wir in Gesellschaften, in denen Konsum für sehr viele Menschen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Vorstellung vom guten Leben ist. Zweitens kommunizieren Menschen in symbolischen Interaktionen mithilfe von Konsumgütern ihren sozialen Status. Drittens führt ein sehr unterschiedlich wahrgenommener sozialer Status auch zu der Bewertung unterschiedlicher Achtungswürdigkeit. Viertens widerspricht das der Idee der gleichen Würde aller Menschen.

Zusammen ergibt sich aus diesen vier Annahmen ein starkes Argument dafür, allzu große ökonomische Ungleichheit zu verhindern, um die gleiche Achtungswürdigkeit aller Menschen zu sichern. Allerdings setzt das voraus, dass diese vier Annahmen auch zutreffen. Zudem setzt es voraus, dass sich der Zusammenhang zwischen den vier Annahmen nicht auf andere Weise auflösen lässt. Man könnte ja beispielsweise dafür sorgen, dass Konsum weniger wichtig oder zumindest von Statusfragen gelöst wird. Dann wäre große ökonomische Ungleichheit zumindest in dieser Hinsicht kein Problem mehr, weil es keinen Statuskonsum mehr gäbe und sich daraus keine Bedrohung für die gleiche Achtungswürdigkeit aller Gesellschaftsmitglieder ergäbe. Wir wollen abschließend diese vier Annahmen also etwas ausführlicher erklären und zeigen, warum der Zusammenhang zwischen ihnen so fest ist, dass tatsächlich nur eine Reduktion der ökonomischen Ungleichheit weiterhilft.

Die erste Annahme lautet, dass für viele Menschen ihr Konsum ein wesentlicher Bestandteil ihrer Vorstellung vom guten Leben ist. Das ist nicht besonders überraschend, immerhin geht es darum, sich die schönen und angenehmen Dinge des Lebens leisten zu können. Viele Menschen haben einfach gern schöne Kleider, geschmackvolles Essen und zu ihnen passende Möbel. An sich ist

daran auch nichts falsch. Wer gern diese schönen Dinge haben und genießen möchte, der macht keinen Fehler, wenn das wirklich seiner Vorstellung vom guten Leben entspricht (Neuhäuser 2018). Das ist jedoch noch nicht alles. Die starke Konsumorientierung der Menschen ist aus volkswirtschaftlichen Gründen auch gewollt. Nur wenn die Menschen viel konsumieren, dann kann der Produktionsprozess auch weitergehen. Insbesondere in Zeiten der ökonomischen Krise gibt es daher immer wieder politisch gesteuerte Anreizprogramme, die Menschen dazu bringen sollen, weiter zu konsumieren, um den Wirtschaftskreislauf aufrechtzuerhalten (Barber 2008).

Es ist also kaum sinnvoll, einen Konsumverzicht zu verlangen, wenn gleichzeitig der Wirtschaftskreislauf davon abhängig ist. Tatsächlich ist der Wirtschaftskreislauf sogar auf immer mehr Konsum angewiesen. Denn unsere Wirtschaft ist auf Wachstum ausgelegt. Es werden also immer mehr Güter produziert, die auch konsumiert werden müssen, weil es sonst zu einer Rezession kommt (Piketty 2014). Deswegen spielen Märkte auch so eine wichtige Rolle, weil immer mehr Bereiche in den Wirtschaftskreislauf integriert werden müssen, um Wachstum und Konsum zu garantieren. Gesellschaften mit einer Marktwirtschaft wandeln sich so allmählich in Marktgesellschaften, weil auch solche Bereiche wie Bildung, Gesundheit und Familie immer stärker zu einem Marktgeschehen werden, wofür Konsum immer eine wichtige Rolle spielt (Ulrich 2010). Dieser Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum, Marktkreisläufen und Konsum lässt sich im Rahmen der gegebenen Wirtschaftsordnung nicht aufbrechen.

Das leitet über zu der zweiten Annahme der symbolischen Interaktionen von Konsumgütern für den sozialen Status der Menschen. Auch dieser Zusammenhang ist funktional für den Wirtschaftsprozess. Denn damit Menschen immer mehr konsumieren, müssen sie auch immer mehr Waren haben wollen und dürfen sich nicht zu leicht zufriedengeben mit dem, was sie haben (Ulrich 2009). Viele Konsumgüter erhalten ihre Bedeutung jedoch nur durch den Status, den sie kommunizieren. Wäre das nicht so, dann würden ältere und günstige Kleidung, Möbel, Mobiltelefone und Fernseher ihre Aufgaben genauso gut erfüllen wie die neuen und teureren Waren. Neue und teure Sachen kommunizieren jedoch einen höheren Status. Die Werbeindustrie arbeitet zusammen mit der Kulturindustrie dafür, dass das so ist. Sie schaffen eine wahrgenommene Wirklichkeit, in der sozialer Status und gesellschaftliche Achtungswürdigkeit eng mit bestimmten Konsumgütern verbunden sind.

Solange Menschen nach sozialem Status streben und solange das Wirtschaftswachstum auf den Konsumanstieg angewiesen ist, wird es also auch einen Zusammenhang zwischen Konsumgütern und sozialem Status geben. Man könnte natürlich einwenden, dass die Menschen ja aufhören könnten, ihren sozialen Status und sogar ihre gesellschaftliche Achtungswürdigkeit an Konsumgüter zu binden. Dann müsste einfach ein anderes Wirtschaftssystem gefunden werden, das mit Postwachstum vereinbar ist. Doch dieser Vorschlag ist weltfremd. Denn er setzt eine Form von Autarkie voraus, die die meisten Menschen einfach nicht haben und auch nicht haben wollen. Den meisten Menschen liegt die Anerkennung durch andere Menschen am Herzen und sie finden das auch gut. Letztlich ist gesellschaftliche Stabilität und Wohlgeordnetheit auch auf diesen sozialen Zusammenhalt der Menschen angewiesen (Honneth 2015).

An dieser Stelle entsteht allerdings auch ein Problem, das in der dritten Annahme zum Ausdruck kommt. Ein sehr unterschiedlich wahrgenommener sozialer Status führt nämlich zu einer unterschiedlichen Bewertung der Achtungswürdigkeit. Menschen erkennen sich in sozialen Prozessen als Gesellschaftsmitglieder an. Das führt einerseits zu Selbstachtung und sozialem Zusammenhalt. Andererseits beanspruchen Menschen aber auch, als gleiche Gesellschaftsmitglieder geachtet zu werden. Ansonsten sehen sie sich missachtet und degradiert (Neuhäuser 2018; Margalit 2012). Wenn soziale Anerkennung jedoch mit Statuskonsum verbunden ist und wenn es große ökonomische Ungleichheit gibt, dann kommt es aufgrund der ersten beiden Annahmen unweigerlich zu einem Statuswettbewerb, der über Konsumgüter ausgetragen wird. Konsumgüter bringen in symbolischen Interaktionen zum Ausdruck, dass einige Menschen einen höheren sozialen Status haben als andere.

Hier ließe sich immer noch einwenden, dass dies zwar stimmen mag, es jedoch kein besonderes Problem sein sollte, wenn einige Menschen einen höheren sozialen Status haben als andere. Bis zu einem gewissen Punkt stimmt das auch. Allerdings gibt es dafür auch eine Grenze. Wenn der soziale Status von Menschen zu weit auseinandergeht, dann ist das mit der gleichen Achtungswürdigkeit als Gesellschaftsmitglieder nicht mehr vereinbar. So lautet die vierte Annahme. Der Grund dafür ist, dass die gleiche Achtungswürdigkeit auch in symbolischen Interaktionen kommunikativ zum Ausdruck kommen muss. Das gilt auch und in digitalen Gesellschaften insbesondere für alltägliche Kommunikation. Es ist jedoch nicht möglich, dass in ein und derselben Kommunikation

gleiche Achtungswürdigkeit und stark unterschiedlicher sozialer Status ausgedrückt wird. Allzu große Statushierarchien implizieren daher unterschiedliche Achtungswürdigkeit.

Das führt zu der vierten Annahme: Große ökonomische Ungleichheit führt zu einem demonstrativen Konsum, der zu symbolisch zum Ausdruck gebrachten, großen Statusunterschieden führt. Das widerspricht der Idee der gleichen Würde und gleichen Achtungswürdigkeit aller Menschen. Denn wenn die Statusunterschiede allzu groß sind, dann bringt das zum Ausdruck, dass nicht alle Bürger die gleiche Würde haben. Es entstehen Praktiken der Exklusion und der Unterordnung. Das gilt beispielsweise, wenn Kassen- und Privatpatienten in getrennten Wartezimmern warten, das eine sehr schlicht ist und man lange warten muss, das andere aber sehr luxuriös ist und die Wartezeiten sehr kurz sind. Das gilt auch, wenn im Flugzeug oder im Zug sehr unterschiedliche Komfortangebote gemacht werden. Die Liste lässt sich unendlich verlängern, man denke nur an standesgemäße Kleidung, Wohnung, bestimmte Urlaube, die man einfach gemacht haben muss, um dazuzugehören und vieles mehr.

Die gleiche Würde verlangt nicht, dass alle Menschen gleich viel haben. Wenn sich ein Mensch hier oder da einmal mehr leisten kann als ein anderer, dann macht das nichts. Denn daraus entsteht keine kollektive Praxis eines demonstrativen Konsums, der bestimmte Bevölkerungsgruppen aus der Mitte dieser Gesellschaft ausschließt. In unserer Gesellschaft ist die ökonomische Ungleichheit aber offensichtlich so groß, dass sie zu derartigen Formen des Ausschlusses und der Abwertung führt. Um das zu sehen, muss man nur einmal einen Tag in der Innenstadt einer beliebigen deutschen Großstadt verbringen. Hier zeigen sich schnell Praktiken des demonstrativen Statuskonsums, die demütigend sind und einige Menschen ihres Status als gleichermaßen achtungswürdige Gesellschaftsmitglieder berauben.

Literatur

- Amann, Melanie. 2008. Im Gespräch: Vermögensforscher Thomas Druyen „Reichtum ist uns suspekt“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (9. April). <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/im-gespraech-vermoegensforscher-thomas-druyen-reichtum-ist-uns-suspekt-1670101.html> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Bakir, Daniel. 2019. Millionärsstudie zeigt: Mehr Superreiche als in Deutschland gibt es fast nirgendwo. *Stern* (20. Juni). <https://www.stern.de/wirtschaft/geld/vermoegensreport--mehr-superreiche-als-in-deutschland-gibt-es-fast-nirgendwo-8762624.html>.
- Barber, Benjamin. 2008. *Consumed! Wie der Markt Kinder verführt, Erwachsene infantilisiert und die Demokratie untergräbt*. München: C. H. Beck.
- Benhabib, Seyla. 1995. *Selbst im Kontext: Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). 2018. Weltarmutsbericht der Weltbank: Minister Müller: Die „Bekämpfung der Armut ist Schwerpunkt der deutschen Entwicklungspolitik“. *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*. 18. September. <http://www.bmz.de/20180919-1> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Christiano, Thomas. 2012. Money in politics. In: *The Oxford handbook of political philosophy*, hg. von David Estlund, 241-257. New York: Oxford University Press.
- Dönisch, Annette. 2017. Ein Vermögensforscher erklärt, wann ihr reich seid. *Business Insider* (13. April). <https://www.businessinsider.de/wirtschaft/ein-vermoegensforscher-erklaert-ab-wann-ihr-reich-seid-2017-4/> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Dworkin, Ronald. 2014. *Gerechtigkeit für Igel*. Berlin: Suhrkamp.
- Forbes. 2019a. Die reichsten Deutschen 2019. *Forbes* (13. Mai). <https://www.forbes.at/artikel/die-reichsten-deutschen-2019.html> (Zugriff: 7. Mai 2020).

- . 2020. World's Billionaires List. The Richest in 2020. *Forbes* (18. März). <https://www.forbes.com/billionaires/#42a73f00251c> (Zugriff: 7. Mai 2020).
- Hellmann, Kai-Uwe. 2013. *Der Konsum der Gesellschaft: Studien zur Soziologie des Konsums*. Wiesbaden: Springer.
- Henrich, Phillip. 2019. Konsumausgaben der privaten Haushalte in Deutschland für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren in den Jahren 1991 bis 2018. *Statista*. 2. April. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/161565/umfrage/konsumausgaben-der-privaten-haushalte-in-deutschland-fuer-nahrungsmittel-zeitreihe/> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Hill, Thomas. 1991. *Autonomy and self-respect*. Cambridge: Cambridge University Press.
- . 2000. *Respect, pluralism, and justice: Kantian perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- Hohmann, M. 2019. Konsumausgaben der privaten Haushalte in Deutschland für Bekleidung und Schuhe in den Jahren 1970 bis 2018. *Statista*. 24. Mai. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/161570/umfrage/konsumausgaben-privater-haushalte-in-deutschland-fuer-bekleidung-zeitreihe/> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Honneth, Axel. 2015. *Verdinglichung: Eine anerkennungstheoretische Studie*. Berlin: Suhrkamp.
- Margalit, Avishai. 2012. *Politik der Würde: Über Achtung und Verachtung*. Berlin: Suhrkamp.
- Neuhäuser, Christian. 2018. *Reichtum als moralisches Problem*. Berlin: Suhrkamp.
- Neuhäuser, Christian und Ralf Stoecker. 2014. Human dignity as universal nobility. In: *The Cambridge handbook on human dignity*, hg. von Marcus Düwell, 298-310. Cambridge University Press.
- Rützel, Anja. 2019. Ribéry's Aussetzer. Das goldene Kalb. *Der Spiegel* (6. Januar). <https://www.spiegel.de/sport/fussball/franck-ribery-das-gold-steak-war-dekadent-aber-lustig-anzuschauen-a-1246665.html> (Zugriff: 1. Juli 2020).
- Pettit, Philip. 2017. *Gerechte Freiheit: Ein moralischer Kompass für eine komplexe Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Piketty, Thomas. 2014. *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- Rawls, John. 2006. *Gerechtigkeit als Fairneß*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rickens, Christian. 2018. Es ist typisch, dass sich hierzulande fast jeder zur Mittelschicht zählt. *Handelsblatt* (30. November). https://www.handelsblatt.com/arts_und_style/lifestyle/diw-experte-markus-grabka-es-ist-typisch-dass-sich-hierzulande-fast-jeder-zur-mittelschicht-zaehlt/23696418.html?ticket=ST-33790329-kcxYpydi57rUqv34yU6P-ap3 (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Robeyns, Ingrid. 2017. Having too much. In: *Nomos LVIII: Wealth*, hg. von Jack Knight und Melissa Schwartzberg, 1-44. New York: New York University Press.
- Rudnicka, J. 2020. Höhe der privaten Konsumausgaben* in Deutschland von 1991 bis 2019. *Statista*. 27. Februar. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/155148/umfrage/private-konsumausgaben-in-deutschland-zeitreihe/> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Schaber, Peter. 2007. Achtung vor Personen. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 61, Nr. 4: 423-438.
- . 2010. *Instrumentalisierung und Würde*. Paderborn: Mentis.
- . 2015. Die Bedeutung von Instrumentalisierung und Demütigung als Würdeverletzung. In: *Würde und Autonomie*, hg. von Kurt Seelmann, Daniela Demko und Paolo Becchi, 159-168. Stuttgart: Steiner Verlag.
- Statista Research Department. 2019. Konsumausgaben der privaten Haushalte in Deutschland für Freizeit, Unterhaltung und Kultur in den Jahren 1991 bis 2018. *Statista*. 9. August. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/6248/umfrage/ausgaben-fuer-freizeit-unterhaltung-und-kultur-seit-1997/> (Zugriff: 28. Februar 2020).
- Statistisches Bundesamt. 2018. 19,0 % der Bevölkerung Deutschlands von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. *Statistisches Bundesamt*. 31. Oktober. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/10/PD18_421_634.html#Fussnote1 (Zugriff: 28. Februar 2020).
- . 2020. Einkommensverteilung (Nettoäquivalenzeinkommen) in Deutschland. *Statistisches Bundesamt*. 27. Februar. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Lebensbedingungen-Armutgefahrdung/Tabellen/einkommensverteilung-silc.html> (Zugriff: 28. Februar 2020).

- Stoecker, Ralf. 2011. Die philosophischen Schwierigkeiten mit der Menschenwürde – und wie sie sich vielleicht lösen lassen. *Information Philosophie* 39, Nr 1: 8-20.
- Thomas, Alan. 2017. *Republic of equals: Predistribution and property-owning democracy*. New York: Oxford University Press.
- Ullrich, Wolfgang. 2009. *Habenwollen: Wie funktioniert die Konsumkultur?* Frankfurt am Main: Fischer.
- Ulrich, Peter. 2010. *Zivilisierte Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Orientierung*. Bern: Haupt.
- Veblen, Thorstein. 1997. *Theorie der feinen Leute: Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Williams, Bernard. 1981. Persons, character and morality. In: *Moral luck: Philosophical papers 1973-1980*, hg. von Bernard Williams, 1-19. Cambridge: Cambridge University Press.
- . 1985. *Ethics and the limits of philosophy*. Cambridge: Harvard University Press.

Über den Autor und die Autorin

Prof. Dr. Christian Neuhäuser studierte in Göttingen, Berlin und Hongkong sowohl Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft als auch Sinologie. 2010 promovierte er an der Universität Potsdam mit einer Arbeit über den moralischen Status wirtschaftlicher Unternehmen. Anschließend war er als Akademischer Rat am Institut für Philosophie der Universität Bochum tätig. Seit 2014 ist Christian Neuhäuser Professor für Philosophie und Geschäftsführender Direktor des Instituts für Philosophie und Politikwissenschaft an der TU Dortmund. Er arbeitet zu Theorien der Würde, Verantwortung und Gerechtigkeit, zur Wirtschaftsethik und Philosophie der internationalen Politik.

Meike Drees studierte Philosophie und Deutsch in Heidelberg, Köln, Düsseldorf und Leipzig und schloss ihr Studium 2013 mit dem Master of Education/1. Staatsexamen ab. 2015 beendete sie ihren Vorbereitungsdienst in Dortmund mit dem 2. Staatsexamen. Seitdem ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie und Politikwissenschaft der Technischen Universität Dortmund. Schwerpunkt ihrer Forschung und Lehre sind die Angewandte Ethik und die Philosophiedidaktik. In ihrem Dissertationsprojekt geht es um die Frage, ob Rettungsfolter als letztes Mittel in Notsituationen erlaubt sein kann. Seit 2016 arbeitet sie als Lehrerin an der Städtischen Realschule Waltrop, 2019 übernahm sie die Fachleitung für Praktische Philosophie am Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung in Dortmund.